

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 9

Artikel: Karl Jaspers spricht im Rundfunk über den Gottesbegriff
Autor: Hartwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Jaspers spricht im Rundfunk über den Gottesbegriff

Das Nachtstudio des Radiosenders Wien II vermittelt uns seit einiger Zeit eine Vortragsreihe «Einführung in die Philosophie» von Karl Jaspers (Basel). Es ist die übliche Schulphilosophie, die uns aus unserer eigenen Studienzeit in unangenehmer Erinnerung geblieben ist, da sie — unkritisch — die verschiedensten philosophischen Lehrmeinungen historisch aneinanderreichte, ohne zu versuchen, die betreffenden ideologischen Strömungen soziologisch zu untermauern. Es sind — wie schon Fr. Engels in seiner Schrift «Ludwig Feuerbach» sagte — «eklektische Bettelsuppen», die in Deutschland «an den Universitäten unter dem Namen Philosophie ausgelöffelt werden». Eine solche «Geschichte der Philosophie» hat keine Veranlassung, sich kritisch mit der Theologie auseinanderzusetzen, ja vielleicht hat die eklektische Methode in der Schulphilosophie sich eben deshalb durchgesetzt, um jedem «Streit der Fakultäten» (*Kant*) aus dem Wege zu gehen. Dieses Neutralitätsprinzip hat dann auf alle Stufen des Schulbetriebes übergegriffen, so daß die Gotteswahrheit friedlich neben der Menschenwahrheit im Schulunterricht gedeiht. Es wäre unbillig, von Karl Jaspers zu verlangen, daß er da seine eigene Haut zu Markte tragen soll, um die inneren Widersprüche in unserem Schulsystem zu überwinden.

Wir würden uns auch nicht mit der erwähnten Vortragsreihe von Karl Jaspers weiter befassen, wenn er nicht in seiner dritten Vorlesung den «Gottesbegriff» einer näheren Betrachtung unterzogen hätte, wozu eigentlich keine innere Nötigung bestand. Wollte er sich dadurch ein Alibi schaffen? Das hat er doch vor der Öffentlichkeit bereits getan, indem er in einer Schrift «Die Schuldfrage» (Ein Beitrag zur deutschen Frage), die 1946 im Artemis-Verlag (Zürich) erschien, ein Bekenntnis zur Religiosität ablegte. Dort finden sich folgende Aussprüche: «Instanz ist Gott allein» (pag. 11); «Sinn und Geheimnis der Obrigkeit kommt von Gott» (pag. 33); «Daß Gott ist, ist genug. Wenn alles verschwindet, Gott ist, das ist der einzige feste Punkt» (pag. 96).

Natürlich lehnt Jaspers als «aufgeklärter» Denker den primitiven Kirchenglauben ab, was ihm eine Art Verweis von Seiten des liberalen

Theologen Prof. Dr. *Martin Werner* (Bern) eingetragen hat, der im Oktober 1952 einen Vortrag über «Existenzphilosophie und Christentum bei Karl Jaspers» hielt. (Vgl. den Aufsatz «Karl Jaspers und der christliche Glaube» von Dr. *Ernst Haensler*, Basel, in den «Monistischen Mitteilungen» vom Juli/August 1953. Dort heißt es unter Bezugnahme auf Werner: «Nehmen wir den zentralen Begriff, auf den in unserer Untersuchung schließlich alles ankommt, den *Gottesbegriff*. Jaspers versteht darunter niemals den persönlich-väterlichen Gott im Himmel, wie ihn Jesus und das Christentum lehrt. Mit dem Wort ‚Gott‘ oder ‚Gottheit‘ oder mit dem ‚Göttlichen‘ belegt er seine philosophische Transzendenz, also dasjenige Sein, das nie in die Subjekt-Objektrelation hereingenommen werden kann, das aber als Sein diese Relation trägt; das Sein dieser unserer Welt und nicht etwa einer jenseitigen Gotteswelt, aber dasjenige Sein, das nie Gegenstand werden und nie vergegenständlicht, nie objektiviert werden kann... Welt ist ihm also niemals der Kosmos als Realität und Wirklichkeit, sondern nur die dem Subjekt sich offenbarende Erscheinungsform des Seins. Welt ist ihm kein ontologischer, sondern ein gnoseologischer*) Begriff»

Nun, wir Freidenker lehnen jede Form von Ueberwelt ab, ob eine solche nun ontologisch oder gnoseologisch begründet wird, d. h. der Teufel ist uns ebenso unsympathisch wie Beelzebub. Wir stehen voll und ganz auf dem Boden eines wissenschaftlich erfaßbaren Diesseits, wie dies im Aufsatz «Der konsequente Realismus» (vgl. die «Befreiung» vom 1. Oktober 1954) festgelegt ist. Auch Jaspers widmet der Wissenschaft in seiner «Existenzphilosophie» (1938) einige schöne Worte, indem er betont, daß «der Weg der Wissenschaft für Philosophie unumgänglich ist, weil allein die Kenntnis dieses Weges verhindert, daß im Philosophieren noch einmal — und zwar auf unsaubere und subjektive Weise (!) — Sachkenntnis behauptet wird, die ihren Ort in methodisch exakter Forschung hat». Gut gesagt, aber es ist nur ein Lippenbekenntnis, denn Jaspers verstößt — wie sich noch zeigen wird — unaufhörlich gegen den Geist der Wissenschaft, die nichts mit Transzendenz zu tun hat. So hat er in einem weiteren Radiovortrag «Die unbedingte Forderung» (am 23. Oktober 1954) die Freiheit des menschlichen Willens proklamiert. Wer von einem

*) Ontologie = Seinslehre; gnoseologischer Begriff = aus der Erkenntnis abgeleiteter Begriff; Transzendenz = Ueberweltlichkeit, d. h. alles, was nicht Gegenstand der Erfahrung ist.

«unbedingten» Tun des Menschen spricht, der leugnet im Grunde genommen eigentlich das Kausalprinzip, denn selbstverständlich unterliegen wir alle in unserem Handeln der Beeinflussung durch eine soziale Umwelt, in die wir — ob wir nun wollen oder nicht — eingebettet sind. Es gibt kein «unbedingtes» Tun der Menschen und es nützt gar nichts, wenn Jaspers sich in seinem Vortrag auf die Existenz und Transzendenz beruft.

Was den nebelhaften Begriff der «Existenz» betrifft, so sei auf einen Aufsatz «Philosophie der Existenz» von Prof. Dr. *Heinrich Barth* verwiesen, der vor Jahren im «Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft» (1942, Vol. II.) erschien und in dem es hieß: «Beurteilt nach dem Modus der Begriffsbildung dürfte der uns angebotene Existenzbegriff in die Linie der ‚vis occulta‘ gehören . . . Dieser Begriff droht uns aber in einem ungunstigen Sinn ‚metaphysisch‘ zu werden. Er führt zu einer ungunstigen Ich-Metaphysik, wenn er uns die Existenz als ein geheimnisvolles Ich-an-sich vor Augen stellt, das womöglich noch als Exponent tieferliegender Grundrealitäten angesehen werden soll». Und was die Transzendenz der Erscheinung angeht, die bis auf Platons famose «Ideen» zurückgeht, über die uns Dr. *G. von Frankenberg* berichtet hat (vgl. «Befreiung» 1954, Nr. 1, S. 8), so hat diese gedankliche Verlegenheitskonstruktion in unserer Epoche der Atomphysik ihren Sinn so ziemlich eingebüßt, weil wir in den meisten Fällen wissen, was «hinter den Erscheinungen» eigentlich verborgen ist. Wenn manche Vertreter des philosophischen Idealismus, zu denen auch Jaspers gehört, noch immer — anachronistisch — von einer «Chiffresprache der Transzendenz» sprechen, so ist dies nur sozial-psychologisch zu erklären. (Näheres in meiner Schrift «Der Existentialismus, eine politisch reaktionäre Ideologie», Wien 1943, Verlag Rudolf Cerny.) Und endlich noch ein Wort zur sogenannten Willensfreiheit des Menschen; dieselbe ist eine Fiktion, die darauf beruht, daß die unseren Handlungen zugrundeliegenden Triebe im Unbewußten liegen. Daß dem so ist, geht unzweifelhaft aus jenen Experimenten hervor, in denen posthypnotische Befehle erteilt werden; die Versuchspersonen führen nach dem Erwachen aus der Hypnose die befohlenen Handlungen aus, auch wenn dieselben recht widersinnig sind, ohne im entferntesten zu ahnen, daß sie durch einen fremden Willen dirigiert wurden.

Dies vorausgeschickt, können wir uns nunmehr dem eingangs erwähnten Vortrag von Jaspers über den Gottesgedanken zuwenden.

Da er hauptsächlich das Christentum im Auge hatte, verstieg er sich zu der Behauptung, daß es ohne Offenbarung keine Religion gebe. Die historische Religionsforschung klärt uns jedoch darüber auf, daß es eine Gottesvorstellung längst auf Erden gegeben hat, ehe die Bibel geschrieben wurde. In den sogenannten Naturreligionen wurden zunächst die unverstandenen Naturgewalten personifiziert und die Naturvorgänge dramatisiert: Zeus schleudert den Blitz und Helios, der Sonnengott, lenkt seinen Wagen über das Firmament. In den späteren «Kulturreligionen» tritt immer deutlicher das soziale Moment hervor, wenn auch die Attribute der einzelnen Götter noch an ihren naturhaften Ursprung erinnern. Für die weitere Entwicklung des Gottesbegriffs ist die politisch-ökonomische Umlagerung im menschlichen Getriebe entscheidend. Wie die einzelnen Stammesgruppen sich zu Völkerschaften zusammenschließen, so erfolgt auch im Götterhimmel eine entsprechende Umgruppierung und ein Obergott verdrängt schließlich seine Nebengötter. So ergeht es auch dem Bibeltgott Jahwe, der von einem Lokalgott des Berges Sinai zum Eingott avanciert, sobald die 12 Stämme Israels zu einem einzigen «auserwählten» Volk verschmelzen. Die sogenannte «Offenbarung» erfolgt hinterher, so wie die Geschichtsschreibung stets von jeder herrschenden Gesellschaftsklasse zu ihrer eigenen Verherrlichung veranlaßt wird, wobei unbedenklich von den religiösen Chronisten Elemente aus fremden Sagenkreisen übernommen werden. Das hat schon *Wilhelm Wundt* festgestellt und bemerkt, daß das ganze Christentum ein Sammelsurium von weit auseinanderliegenden religiösen Vorstellungen darstellt, also durchaus keinen Anspruch auf Originalität erheben darf. Wie dem auch sei, haben wir festzuhalten: Jede Religion beinhaltet den Glauben an eine fiktive Ueberwelt, mit der man — notabene — durch bestimmte Zeremonien (Opfer, Gebete, Kommunion usw.) in unmittelbare Verbindung treten könne.

Nach dem alten Offenbarungsschwindel tischte Jaspers in seinem Vortrag olle Kamellen auf: Man könne zwar das Dasein Gottes nicht beweisen, aber andererseits ist es auch nicht möglich, die Nichtexistenz Gottes darzutun. Hier sei darauf hingewiesen, daß schon *Newton* in seinen «Prinzipien» folgende «Regeln zur Erforschung der Natur» aufgestellt hat:

1. Wir dürfen nicht mehr Ursachen natürlicher Dinge zulassen als wahr sind und zugleich zur Erklärung dieser Erscheinung genügen.
2. Man muß daher, soweit es angeht, gleichartigen Wirkungen dieselben Ursachen zuschreiben.

Mit andern Worten: Selbst bei hypothetischen Annahmen muß man den Satz vom zureichenden Grund beachten. Wenn z.B. in der Physik lange Zeit hindurch die Ansicht vertreten wurde, daß es einen Lichtäther geben müsse, weil man sich einfach nicht vorstellen konnte, wie das Licht sich ohne Zwischenmedium fortpflanzen sollte, so entsprach dies keineswegs den Newtonschen Prinzipien und dieser Denker hatte denn auch die einfachere Annahme vertreten, daß das Licht aus leuchtenden Korpuskeln bestehe, die von einer Lichtquelle ausgesendet werden, eine Annahme, die durch die moderne Quantentheorie bestätigt wird. Wenn sich trotzdem die Wellentheorie des Lichtes durchsetzte, so deshalb, weil die Tatsache der Polarisation des Lichtes diesen Gedanken nahelegte. Inzwischen hat übrigens der berühmte Versuch von *Michelsons* die Annahme eines eigenen Lichtäthers ad absurdum geführt. So verfährt eben die Wissenschaft, während sich der religiöse Glaube mit einer einzigen Pauschalerklärung begnügt, die überdies in sich widerspruchsvoll ist, da die leidvolle Wirklichkeit durchaus der Annahme eines allwissenden, allmächtigen und allgütigen Gottes widerspricht.

Manche Gläubige begnügen sich mit der Erklärung, daß die Welt doch eine Ursache haben müsse, die eben als Gott zu bezeichnen ist. Sie vergessen dabei nur, daß unser Kausalitätsbedürfnis nicht bei Gott haltmachen kann, da auch dieses Wesen eine Ursache haben müßte. Die Theologen behaupten denn auch — recht unlogisch —, daß Gott die Ursache seiner selbst sei, was ungefähr auf die bekannte Erzählung des Jägerlateiners Münchhausen herauskommt, er habe sich und sein Pferd vor dem Versinken in einem Sumpf bewahrt, indem er sich an seinem eigenen Zopf in die Höhe zog.

Bezüglich eines mangelnden Beweises für die Nichtexistenz Gottes, wäre zu sagen, daß man ebenso gut oder schlecht behaupten könnte, es gebe keinen schlüssigen Beweis für die Nichtexistenz des Pegasus, d. i. jenes geflügelte Dichterroß, von dem die Poeten in das Reich der Phantasie entführt werden. In diesem Falle läßt sich übrigens wirklich ein Beweis für die Unmöglichkeit eines solchen Fabelwesens erbringen, denn schon ein geflügeltes menschliches Wesen (z. B. ein Engel) müßte ein riesiges Brustbein besitzen, an dem die erforderliche Flugmuskulatur befestigt sein könnte. Mit anderen Worten: Ein geflügeltes Roß ist physiologisch unmöglich.

Ein derartiger schlüssiger Beweis ist allerdings für die Nichtexistenz Gottes nicht zu erbringen, da die Theologen den von ihnen vorgestell-

ten «Schöpfer» der Welt wohlweislich als unkörperlich imaginieren, obwohl die Bibel berichtet, daß Moses wenigstens den Hinterteil Jahwes gesehen habe. Hier kann uns nur ein Vergleich weiterhelfen: Bekanntlich hat sich die heliozentrische Weltbetrachtung des *Kopernikus* hauptsächlich aus den ökonomischen Gründen durchgesetzt. Vor ihm waren die Astronomen genötigt, komplizierte Epizyklen anzunehmen, um die scheinbare Rückläufigkeit der äußeren Planeten zu erklären. Das wurde überflüssig, sobald man annahm, daß alle Planeten sich um die Sonne bewegen; daraus ergab sich zwanglos, daß die äußeren Planeten bei ihrer Bewegung um die Sonne gegenüber der Erde zeitweise zurückbleiben mußten, woraus sich ihre scheinbare Rückläufigkeit erklärt.

Der Gottesbegriff ist sozusagen ein gedanklicher «Epizyklus», der durch immer neue Epizyklen (z. B. durch die Existenz Satans) ergänzt werden mußte, um mit der leidigen Realität halbwegs im Einklang zu bleiben. Auch da gibt es sozusagen eine kopernikanische Lösung, indem man nämlich mit C. G. Jung erklärt, daß alle diese religiösen Vorstellungen nur eine psychische Realität besitzen. Das ist so einleuchtend, daß man geradezu von einem psychologischen Beweis für die Nichtexistenz Gottes sprechen kann. Wenn ein wissenschaftlich geschulter Mensch irgendwie gottgläubig ist oder so tut, als ob er es wäre, dann können nur politische Motive dahinterstecken. Es ist daher sehr bedenklich, daß Jaspers in seinem Rundfunkvortrag den Namen C. G. Jung überhaupt nicht erwähnt hat, was der Unterschlagung eines historischen Tatbestandes gleichkommt. Das ist doppelt bedauerlich, weil Jaspers selbst von der Psychologie herkommt. (Vgl. seine «Psychologie der Weltanschauungen» 1925, 3. Auflage).

Jaspers hat in seinem Vortrag über den Gottesbegriff ausdrücklich betont: «Wer philosophiert, hat Rede zu stehen». Nun, wir fordern hiemit Jaspers auf, Rede zu stehen, wie er sich zu dem Buch von C. G. Jung «Psychologie und Religion» (Zürich 1947, Rascher-Verlag) verhält, das er doch sicher kennen muß. Es geht einfach nicht an, daß ein Wissenschaftler in irgendeinem Vortrag — und schon gar nicht in einem Rundfunkvortrag, der sich an die breite Öffentlichkeit richtet — ostentativ verschweigt, daß in bezug auf das behandelte Thema gegenteilige Meinungen vorliegen. Die Methode des Verschweigens möge Jasper den Theologen überlassen oder sich gleich an einer theologischen Fakultät etablieren.

Jaspers schloß seinen Rundfunkvortrag mit dem Hinweis darauf,

daß «unser Verhältnis zu Gott» bestimmt wird durch die Forderungen des Dekalogs in bezug auf die Ausschaltung anderer Götter und auf den Verzicht der Gläubigen, sich ein Bildnis oder Gleichnis Gottes zu machen. Drittens aber unterwerfen sich die Gläubigen dem unerforschlichen Ratschluß Gottes: «Dein Wille geschehe!». Wir sind der Ansicht, daß ein Wissenschaftler eine andere Frage zu stellen habe, nämlich: «Kann Gott willkürlich in das Naturgeschehen eingreifen oder nicht?» Kann er z. B. — wie in der Bibel erzählt wird — die Sonne am Firmament stille stehen lassen? Wenn ja, dann haben alle wissenschaftlichen Voraussagen ihren Sinn verloren, denn sie gelten gleichsam nur bis auf Widerruf. Ist aber Gott ohnmächtig gegenüber den Naturgesetzen, dann ist er überflüssig, d. h. ein Denkballast.

Hartwig.

Woran erinnern uns die Schriftfunde vom Toten Meer?

Unwillkürlich lenken sie unsere Blicke zurück auf die Geschichte der Religion mit den vielen Lücken und Fälschungen, die schon immer die Religionsforschung wie auch jeden Wahrheitsdurstigen beunruhigt haben: Bisher war nämlich über Christi Leben so wenig an gesicherten Tatsachen bekannt, daß schon *Schopenhauer* vor über 100 Jahren meinte, die Kirche übertreibe die Bedeutung Jesu ebenso wie z. B. die Engländer ihre Legende von König Artus' Tafelrunde! Die vier Evangelien haben bei den liberalen Theologen schon längst nicht mehr das Ansehen eines beglaubigten Geschehens: Zum Teil entstammt ihr Inhalt sogar vorchristlichen Quellen, wie das 1928 zu Tübingen erschienene große religionsgeschichtliche Werk zugibt. Die neuen Schriftenfunde am Kloster Qumran bestätigen wiederum die enge Verbindung von Judentum und Christentum.

Darüber hinaus zeigt das Christentum so viel Aehnlichkeit mit fremden Kulturen, daß der Verdacht des Plagiats aus völlig andersartigen Religionen naheliegt: So taucht z. B. der Bericht von der göttlichen Geburt um die Wintersonnenwende in der Krippe mit Himmelserscheinung, Hirtenanbetung und den drei Weisen auch bei der iranischen Gottheit *Mithras* auf, der ebenfalls Mittler zwischen Mensch und Ewigkeit sein wollte. Auch er lehrte vom Jenseits mit Himmel und Hölle, jüngstem Gericht und natürlich der entsprechen-